



Karin Dröge, von Bodelschwinsche Stiftungen Bethel, Stiftungsbereich VorOrt, Dortmund

Frau Dröge, sind Sie dabei?

Wie kann es gelingen, in der Arbeit bei Menschen mit Unterstützungsbedarf in der Nachbarschaft positiv wahrgenommen zu werden? Wie gelingt es mit vielen kleinen kreativen Ideen zu einer Akzeptanz für das Leben im Stadtteil beizutragen? Karin Dröge, Networkerin im Stadtviertel, berichtet aus ihrer Arbeit.

Orientierung: Frau Dröge, Sie leiten das tagesgestaltende Angebot in der Einrichtung »Haus Von-der-Tann-Straße« und sind zuständig als »Networkerin im Stadtviertel«. In dieser Funktion haben Sie schon viele Ideen und Projekte »im Vorübergehen« aufgenommen und eine Vielzahl an Kontakten im Stadtviertel geknüpft.

Karin Dröge: Am Anfang habe ich eine Bedarfsanalyse gemacht, die ich kontinuierlich ebenso wie meine Zielplanung fortschreibe. Daraus sind gleich Ideen entstanden, die guten Anklang im Umfeld gefunden haben z.B. Konzerte und Lesungen in der Einrichtung.

Es fällt mir leicht, auf Menschen zuzugehen und ich bin gern in Kontakt mit anderen. So schaue ich mir die Menschen in der Kirchengemeinde oder im Stadtteil immer unter dem Blickwinkel an, wer wohl Kontakt zu welchem Bewohner aufnehmen könnte? An welchen Angeboten in der Gemeinde können BewohnerInnen teilnehmen? Ich habe mich schon bevor die Einrichtung eröffnet wurde im ganzen

Stadtviertel umgesehen und gemeinsam mit Bewohnern und BewohnerInnen Spaziergänge in unser neues Wohnumfeld gemacht. Wir haben sozusagen den Sozialraum schon sehr früh erkundet.

So war mir bekannt, dass in der direkten Nachbarschaft eine Kindertagesstätte ist, die eine Turnhalle besitzt. Und da wir keinen Bewegungsraum in der Einrichtung haben, habe ich angefragt, ob wir die Turnhalle nutzen können.

Daraus hat sich eine gute Kooperation entwickelt. Das heißt, inzwischen gibt es eine gemeinsame regelmäßige Turngruppe von Kita-Kindern und BewohnerInnen aus dem Haus-Von-der-Tann-Straße.

Wir planen gemeinsame Aktionen im Jahreskreis, z.B. traditionelles Ostergebäck, Adventsmusik, Sommerworkshops in der Einrichtung. Bei Elternabenden in der Kita stellen wir diese vor und machen uns, das heißt die Einrichtung, bekannt. Durch regelmäßigen Kontakt lernen sich alle Beteiligten kennen und gehen achtsam und respektvoll miteinander um.

Orientierung: Wie suchen Sie Kooperationspartner?

Karin Dröge: Mir ist es wichtig, heraus zu finden, welche Menschen, welcher Betrieb hier im Stadtteil welche Schwerpunkte hat und was für uns, d.h. für die BewohnerInnen interessant sein könnte.

Die Bersworth-Grundschule ist mir durch ihren Schwerpunkt »Ein Instrument für jedes Kind« aufgefallen. Ich meine, dass Musik für unsere Arbeit interessant und wichtig ist und daher kann es genauso gut heißen »Ein Instrument für jeden Menschen mit Behinderung«. In einer großen Pause bin ich auf den Schulhof gegangen und habe mich nach der Musiklehrerin erkundigt. Wir sind ins Gespräch gekommen und ich habe ihr meine Idee vorgestellt, mit der ich auf offene Ohren gestoßen bin. Die Musiklehrerin hat vorgeschlagen, dass eine kleine Gruppe aus unserem Haus an ihrem Unterricht teilnimmt, das haben wir gemacht und unsere Teilnahme war ganz unkompliziert. Aus dieser positiven Erfahrung hat sich die Idee entwickelt ein gemeinsames Frühlingskonzert zu gestalten. Diese Idee haben wir umgesetzt; und das Konzert war ein voller Erfolg im Stadtviertel!

Inzwischen nimmt eine Bewohnerin, die mit Freude und nach Gehör Blockflöte spielt, am Flöten-





unterricht in der Schule teil. Sie ist in der Flötengruppe voll akzeptiert und hat dort ihren Platz gefunden. Wunderbar ist, dass sie schon einige neue Lieder gelernt hat; was ihr niemand zugetraut hätte.

Im Moment »basteln« wir an einem gemeinsamen Musical, das wir im nächsten Frühjahr bei einem Grundschulwettbewerb vorstellen werden.

Orientierung: Haben Sie auch positive Erfahrungen mit den Kirchengemeinden?

Karin Dröge: Wir haben hier das Glück, dass im Stadtviertel zwei sehr lebendige Kirchengemeinden sind, die gut zusammen arbeiten. Über die Sekretariate habe ich die Kontakte geknüpft und daraus haben sich vielfältige Beziehungen entwickelt. Eine Gemeinde hat mich sogleich an die Kita weiter verwiesen, die ein Interesse daran hatte, die Einrichtung kennen zu lernen. Daraus hat sich ein ganz regelmäßiger Kontakt entwickelt. Einmal im Monat planen wir eine stets gut vorbereitete Aktion mit den Kindern. Da in der Kita viele Kinder mit Migrationshintergrund sind, stimmen wir unsere Projekte, darauf ab. So haben wir z.B. afrikanische Hütten getöpfert.

In eine der Grundschulen in Stadtteil gehen ebenfalls viele Schüler mit afrikanischen Wurzeln. Ich habe dort einfach angerufen, ob Interesse an gemeinsamen Aktio-

nen besteht. Daraus hat sich die Idee entwickelt, das Sommerfest unserer Einrichtung mit dem Thema »Afrika« zu gestalten (andere Kulturen, Kochangebote, etc.) und natürlich Kinder, Eltern und Lehrer dazu einzuladen. Der Kontakt ist geknüpft und er wächst stetig weiter.

Für meine Arbeit ist es unterstützend, dass die Kirchengemeinden sehr offen sind und uns gerne mit ein beziehen. Wir beteiligen uns an Gemeindefesten und haben inzwischen einen eigenen Stand. Über die Sekretariate bekommen wir manchmal sogar ehrenamtliche Helfer, wie z.B. ein Herr, der uns vierzehntägig die Wiese mäht oder eine junge Frau, die nicht wusste, was sie beruflich machen sollte. Sie hat bei uns einen Praktikumsplatz angeboten bekommen. Und eine Bewohnerin wird regelmäßig Samstagabend zum Gottesdienst abgeholt.

In einer der Kirchengemeinden bin ich in die Versammlung der Frauenhilfe gegangen und habe mich und unsere Einrichtung vorgestellt. Neben mir saß eine ältere Dame, der ich erzählte, dass wir im Haus Kurse anbieten (Töpferkurse etc.). Daraufhin sagte sie: »Wenn Sie zu mir in den Tanzkreis kommen, komme ich zu Ihnen töpfern.« Sie war die Leiterin des Seniorentanzkreises, an dem inzwischen einige Bewohnerinnen regelmäßig teilnehmen und gut aufgenommen sind. Und wenn unsere Damen den Laden mal durcheinandeschmeißen, weil die Schritte nicht passen,



ist das alles nicht so schlimm. Eine Bewohnerin nimmt eigenständig alle vier Wochen regelmäßig an den Treffen der Frauenhilfe teil. Sie wird in der Einrichtung abgeholt und hat dort eine Assistentin, die sie begleitet.

Orientierung: Gibt es auch Angebote, die Sie selber anbieten?

Karin Dröge: Das ist uns ein ganz wichtiger Ansatz: Wir wollen nicht nur Angebote im Stadtteil annehmen, sondern auch Angebote für Menschen im Stadtteil machen. In unserer unmittelbaren Nachbarschaft leben viele ältere Menschen, die uns und unsere Angebote kennen und schätzen gelernt haben. Sie unterstützen uns in unserer Arbeit durch regelmäßige freiwillige Hilfe und wir bieten ihnen wiederum Anregung und Beschäftigung.

Dazu gehört der Spaziergang am Montagmorgen. Daran nehmen regelmäßig 4 bis 6 Nachbarn und Nachbarinnen teil. Nachbarn und Bewohner warten inzwischen auf diese Montagsspaziergänge, bei denen auch der Stadtteil erkundet wird. Und hinterher gibt es dann bei uns im Haus ein Kaffeetrinken. Wenn es mal ausfällt sagen die Nachbarn inzwischen schon: »Oh was mache ich nur am Montag?«

So gibt es verschiedene »offene Angebote« wie Kochen, Filzen, Stricken, Singen, und vieles mehr in der Einrichtung. Mehrere Nachbarinnen, eine Lehrerin mit Schülern und auch Mütter dieser Schülerin-

nen nehmen gerne und regelmäßig daran teil. Immer wieder kommt es vor, dass eine Nachbarin, die zum Kochen kommt, fragt, ob sie ihre Freundin auch mitbringen darf. Und schon haben wir wieder einen weiteren Kontakt geknüpft! Daraus hat sich eine unterstützende Nachbarschaftshilfe entwickelt, auf die wir bauen können.

Orientierung: Gibt es auch Verbindungen zu Firmen?

Karin Dröge: Neben der Nachbarschaft und den Kirchengemeinden spielen die Betriebe im Stadtteil eine große Rolle. Zum Beispiel gibt es hier eine Friedhofsgärtnerei, bei der ich einfach angefragt habe, ob sie jemanden gebrauchen können, der Hilfsarbeiten erledigt. So sind wir ins Gespräch gekommen – und an einen Praktikumsplatz für einen Bewohner der »richtig arbeiten« kann und will, für eine begrenzte Zeit am

Ich kann mich den ganzen Tag ärgern aber ich bin nicht dazu verpflichtet

Tag. Anfangs ist der gesamte Arbeitseinsatz durch uns begleitet worden. Inzwischen ist es so, dass wir den

Bewohner dort hin begleiten und nach der Arbeit wieder abholen. Der Betriebsleiter übernimmt die Assistenz und die Arbeitsanweisung. Alle Beteiligten sind hoch zufrieden dabei.

Ich finde es sinnvoll, ganz unterschiedliche Kontakte zu knüpfen aus denen sich manchmal Partnerschaften für die Menschen in der Einrichtung entwickeln, so dass sie wirklich am Leben im Stadtviertel teilnehmen und es auch aktiv mitgestalten können. Inzwischen sind aus vielen Kontakten tragfähige Beziehungen geworden, und wir haben einen großen Stamm von ehrenamtlichen unterstützenden Menschen.

Ich könnte noch viele Beispiele zum Thema erzählen. Die Arbeit im Stadtteil macht mir unglaublich viel Freude, und wenn ich sehe welche Bereicherung für die Menschen in unserer Einrichtung sich daraus entwickelt, habe ich Lust noch lange so weiterzuarbeiten.

Orientierung: Was sind hilfreiche Bedingungen? Unterstützt Sie Ihr Arbeitgeber?

Karin Dröge: Um so kreativ arbeiten zu können, brauche ich Gestaltungsfreiraum und das Vertrauen meiner Dienstvorgesetzten und Kollegen.

Meine Arbeitszeit kann ich in Absprache flexibel gestalten. Das ist unbedingt notwendig, denn ich kann Kontakte nicht donnerstags von 15-16 Uhr machen, wenn die Menschen, die ich erreichen will, vielleicht erst um 19 Uhr da sind. Dann muss ich da eben um 19 Uhr hingehen können. Die ganze Arbeit wäre nicht möglich, wenn ich in irgendeiner Weise eingeschränkt wäre. Ich brauche viel Freiheit, das hört man ja schon aus dem Berichteten.

Einmal pro Monat treffe ich mich mit meinen Dienstvorgesetzten zum intensiven Austausch über die laufenden und geplanten Projekte. Sie geben mir Rückhalt, Unterstützung und den nötigen Handlungsspielraum, so dass ich handeln kann. Ich kann nicht an jedem Punkt erst diskutieren oder nachfragen, ob das, was und wie ich es tue in Ordnung ist. Auch für die KollegInnen muss es klar sein, dass meine Arbeit in der Form, wie ich sie gestalte von der Leitung unterstützt und gewollt ist.

Im Haus Von-der-Tann-Straße leben 24 erwachsene Menschen mit Behinderungen in Apartments oder Einzelzimmern. Sechs Bewohner werden in Einzelwohnungen in der Nachbarschaft unterstützt.

Das Haus ist 2005 eröffnet worden und die Nachfolgeeinrichtung eines alten Wohnheimes, das aufgelöst wurde. Die Bewohner und Bewohnerinnen nehmen die vielfältigen Angebote im Stadtviertel und auch darüber hinaus in Anspruch. In der Einrichtung finden ebenfalls viele Angebote für Kooperationspartner und für Menschen aus der Nachbarschaft statt.

Glücklicherweise stimmen bei uns die Rahmenbedingungen.

Sicher kann man meine Art von Kontaktaufnahme nicht auf jeden übertragen und auch die Infrastruktur und die Rahmenbedingungen sind für jede Einrichtung unterschiedlich. Jedes Haus hat andere Bedingungen, die Stadtteile sind sehr unterschiedlich, das muss man berücksichtigen.

Orientierung: Haben Sie auch schon einmal gedacht, dass Ihre kreativen Ideen stecken bleiben könnten?

Karin Dröge: Das wichtigste ist vielleicht, einen langen Atem zu haben, nicht aufgeben, wenn Angebote und Aktionen nicht sofort angenommen werden. Es hat auch keinen Sinn große Projekte zu machen, das schreckt ab! Und man verzagt zu schnell.

Mit kleinen Schritten beginnen, Anstöße geben und präsent sein! Sich immer wieder in Erinnerung bringen und die sich entwickelnden Kontakte pflegen durch achtsame Präsenz. »Mal eben« mit Bewohnern im Sekretariat der Gemeinde vorbei gehen und Guten Tag sagen oder die Frau, die ich schon 10 x mit ihrem Hund gesehen habe, grüßen und mal eben fragen, wie es ihr geht und Sie zu unserem Sommerfest einladen. Diese Form der Kontaktpflege ist ungeheuer wichtig und wird oft unterschätzt.

Ich glaube, es ist auch wichtig die Arbeit ohne Berechnung zu tun, d.h. ohne einen bestimmten Erfolg einzukalkulieren, sondern mit Gelassenheit und Beharrlichkeit darauf zu vertrauen, dass die Dinge sich entwickeln.

Es hat lange gedauert, bis die Gemeinden, die Nachbarschaft wahrgenommen haben, dass wir aus dem Haus Von-der-Tann-Straße etwas zu bieten haben. Jetzt ist es so, dass der Bezirksvorsteher, anruft und sagt: »Frau Dröge, da ist ein Markt, Sie sind doch dabei?!«

Das Interview führte Christa Brand, Bethel vor Ort, Dortmund